17. Berliner Denkmaltag „Wohnen im Denkmal“ Altes Stadthaus, 11. September 2003

Hanns-Jürgen Schöndube

10409 Berlin, den 15.09.03
Sodtkestr. 25

Farbe in der Wohnstadt Carl Legien

Wenn ich hier als Laie etwas sagen darf, muss ich natürlich mit Fragen beginnen. Also habe ich bei Hermann Paul nachgeschlagen und gefunden, dass der Begriff Denkmal eine Wortschöpfung Luthers sei und ursprünglich allgemein für jedes Erinnerungszeichen stand. Das ist mir sympathisch. Dem Denkmal muss ich mich also nicht staunend und unterwürfig, beeindruckt - wie das heute heißt - nähern, sondern ich kann neugierig kommen, gleichsam schlendernd, mich nicht erinnernd, erinnern sollend an etwas Großes, das ich vergessen wollte, sondern in der neueren Bedeutung, indem ich ganz einfach auf etwas aufmerksam werde.

Bin ich die Erich-Weinert-Straße herabgekommen, von der kleinen Anhöhe der Stahlheimer Straße her, sofort verständlich: von der Schönhauser Allee, habe ich auf beiden Seiten der Straße Blockrandbebauung passiert, Schaufassaden also, hinter denen etwas ist, was man nicht sieht, auch nicht sehen soll. Denn da sind die Innenhöfe, und auf denen standen immer schon Mülltonnen. Inzwischen werden die Schaufassaden, die ja durch Vernachlässigung in Friedhofs-Charme verfallen waren, wieder zu neuer Schau, diesmal heißt sie Show, inszeniert. Solchermaßen geprägt, übersehe ich einige Baulücken sowie jenseits der Prenzlauer Allee ein abrissbereites Altersheim und gelange in die Wohnstadt Carl Legien, die zu etwa gleichen Teilen links und rechts der Straße liegt (Foto 1). Ursprünglich sollte links davon mehr sein, aber dazu später. Ich stelle mir vor, es ist Herbst. Das Laub liegt unten, und ich habe den Blick frei. Fast, denn der Blick in Hinterhöfe, die hier nicht von Schaufassaden zugestellt sind, ist von Gestrüpp und altersschwachen, aber noch ziemlich dichten Zäunen abgeriegelt. Da also, wo zuvor die Schaufassade den Blockrand zugesperrt hatte, ist hier eigentlich nichts, sollte zumindest nichts sein. Stattdessen ist der Hinterhof in voller Breite von der Straße aus zugänglich und wird viergeschossig an den übrigen drei Seiten von Loggien oder Balkons eingerahmt (Foto 4). Gerundete Balkone an den fünfgeschossigen Kopfbauten ziehen den Blick geradezu hinein in den Innenhof. Die Welt steht kopf. Der Hinterhof ist einladender Lebensraum geworden. Dreimal links, dreimal rechts. Gut, zwei gegenüberliegende Höfe sind nicht einzusehen. Und ich erinnere mich voraus... das geht, voraus in die Zukunft. An Farben, die ursprünglich vorhanden waren. Wilfried Brenne, soviel ich weiß, hat sie am Modell der Wohnstadt sichtbar gemacht: Ocker ist der Grundton der Loggien und der Kopfbauten, Grün, Blau und Rot sind die Farben der Hauswände auf meinem Wege in Richtung der Greifswalder Straße. Das Rot kann man schon sehen, wenn man von der Straßenecke Gubitz-/Erich-Weinert-Straße aus über das einstige Restaurant, die heutige Bäckerei BACKBÄR, hinwegguckt, aber nur Richtung Norden. Ich erinnere daran, dass wir in Gedanken Herbst haben. Und einen sonnigen Vormittag gewählt. Dann sehen wir auch das knorrige Geäst der unbelaubten Robinien vor unserm Rot. So recht geht uns auf, dass die Welt kopf steht. An den Hinterhöfen liegen in der gesamten Wohnstadt die Wohnräume und die Küchen. An den Hinterhöfen! Und beide Räume werden, zwar nicht durchweg, aber doch meist, von Loggien miteinander verbunden. Ich sage noch mal: die Schaufassade ist weg, sie ist nicht da. An ihrer Stelle klafft eine Lücke. Was für eine Tat! Die Repräsentanz ist abgeschafft, jedenfalls diejenige, die das Oben vor das Unten gesetzt und angeschönt hat. Vier offene, u-förmige Hausgruppen beflügeln die Neugier. Im Augenblick freilich noch nicht. Aber es wird werden, wie man so sagt. Die Erschließungsstraßen zwischen den schönen Rücken der Hausgruppen sind ziemlich eng, und einige werden noch immer von Birken, Hängebirken, ein Stück weit überwölbt. Der Platz vor den Häusern reicht für einige Pflanzen. Und Autos stehen da, ohne dass sie mehr als die Straße an Platz brauchten.

Zwei Bauabschnitte sind 1929/1930 gebaut worden. Ein dritter Bauabschnitt kam nicht zur Ausführung. Die Zeiten hatten sich gewendet. Eine Revolution war geschehen, sagten die

Nutznießer. Man sieht den Gebäuden, die an der Stelle des dritten Bauabschnitts stehen, die neue Zeit an, wenn man hinsieht. Weg ist natürlich das Flachdach. Es ist dem Walmdach gewichen. Die Wohnhöfe haben sich der Einsicht von außen verschlossen, sie sind burgartig von Wohnungen umringt. Gut, werden Sie sagen: Erwin Gutkind hat das auch gemacht. Konsequent, aber doch ganz anders. Oder? Die Gebäude zitieren, wenn auch locker, Zeichen, die vormals Hoheitsanspruch erhoben haben, 2 Risalite in der Fassade Ostseestraße und die daraus folgende Dreigliederung zum Beispiel, dreigliedrige Durchfahrten, von Pfeilern gestützt, in der Ostseestraße und im Lindenhoekweg, mittigen Rücksprung und Dreigliederung der Fassade Lindenhoekweg, volkstümelnde grüne Fensterläden an den äußeren Wohnungen der hochliegenden Erdgeschosse. Die barocke Dreiflügelanlage flimmert durch die Erinnerung. Hier aber wird die Hoheit solcher Zeichen Behauptung, und neben der Wohnstadt Carl Legien nichts als Behauptung. Sie werden sagen, ich sei parteiisch. Sie haben recht. Jeder Mensch sieht, was er sieht, was er überhaupt sehen kann. Und er sagt es mitunter. Wenn er dazu Gelegenheit hat. Das aber heißt doch nicht, dass das Gesagte mehr gelten soll denn als Anregung.

Ich bin nicht zufällig in die Wohnstadt Carl Legien gezogen, habe sogar ziemlich lange gewartet, bis ich eine Wohnung ganz oben und in Nordwestrichtung bekam. Ofenheizung war nicht gerade einladend, auch nicht die bevorstehende Herrichtung der Wohnung wie der gesŠamten Wohnstadt. Der Grundgedanke der Siedlung aber war ablesbar und erlebbar, auch wenn die Innenhöfe noch parzelliert sind und der Einblick von der Erich-Weinert-Straße her von Bäumen und Sträuchern verstellt ist, auch wenn die Loggien teilweise mit wilden Verglasungen versehen, in manchen Wohnungen der Erdgeschosse gar wie Löwenkäfige mit Gittern und Netzen versperrt sind. All das ist zu verstehen. Im Krieg brauchte man selbstgezogene Kohlrüben zum Überleben. Später musste man sich vor allerhand Diebsgesindel schützen. Dennoch atmet die Wohnstadt frei. Ist es der Anklang an niederländische Lebensweise? An gewisse Offenheit und Direktheit, woran Gardinen vor den Fenstern eher hindern? Manche mögen Offenheit nicht. Nicht wahr? Taut hat die Siedlung Tusschendijken (Foto 3) seines Freundes Oud aus dem Jahre 1920 zitiert.

Ich habe eine Zweiraum-Wohnung gemietet (Foto 2), eine von denen, die Taut mit Durchblick ausgestattet hat, quer durch die ganze Wohnung. Von der ersten Minute an war der Durchblick das Entscheidende. Meine Vormieterin hatte die Tür zwischen den beiden Zimmern nicht verstellt, dafür aber die Zugangstür vom Flur zum kleinen Zimmer fest verschlossen. Fast alles lässt sich korrigieren. Wenn aber die Durchgangstür zwischen beiden Zimmern dauerhaft geschlossen ist, hat die Wohnung Schaden genommen.

Darf ich ein bisschen weiter ausholen? Im Zusammenhang mit einem ganz andern Thema bin ich an die Dissertation von Richard Krautheimer geraten, der 1923 bei Frankl in Halle promoviert hat. Nebenbei: Krautheimer ist 1933 aus naheliegenden Gründen dem dummen alten Europa abhanden gekommen und hat sein Werk anschließend in den aufnahmewilligen USA getan. Im Rückgriff auf Frankl hat Krautheimer - ich sage es mit meinen stark vereinfachten Bildern - den Baukörper als das Feste, Immobile definiert, das den Innenraum, ob gegliedert oder nicht, vom Außenraum, ob Stadtraum oder Allraum, wie er sagte, trennt. Krautheimers Gegenstand war freilich nicht der Siedlungsbau der Zwanziger Jahre, sondern der Bau von Bettelordenskirchen in Deutschland. Fester Körper ist fester Körper, und wenn dieser feste Körper sozusagen die Trennung bewirkt, definiert er nach beiden Seiten hin Räume. Krautheimer hat das für meine Begriffe sehr schön mit seiner Darstellung des Wandverlustes in der Hochgotik und des neuerlichen Wandgewinns in der Spätgotik klarzumachen gewusst. Wenn dem so ist, und ich glaube nicht, dass ich übertreibe, kann ich ein Fitzelchen davon in Tauts Wohnstadt Carl Legien erleben, derjenigen Gliederung von Innen- und Außenraum, bei der sich Taut am weitesten vorausgewagt hat. Es ist gerade die Mitdefinition des Außenraums, hüben wie drüben, und unterschiedlich, die ein gegliedertes Ganzes, aus der Wohnung hinausgeblickt, erleben lässt. Meine Nachbarin von gegenüber, ja, von jenseits der Straße, sagte neulich, allerdings unten auf der Straße, wo wir uns trafen: „Bei Ihnen kann man ja durch janze Wohnung kieken.“ Recht hat sie, soll man auch. Warum nicht? Das aber ist Lebensauffassung, nicht Neugier, lauernd hinter der Gardine. Und wenn ich schon bei großen Worten bin, vor allem bei dem durch mangelndes Vermögen organisch meist ganz lustig eingegrenzten Begriff

„Freiheit“, dann sage ich auch „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“. So klein diese beiden Begriffe heute geschrieben werden: Taut muss davon viel verstanden haben.

Lassen Sie mich bitte zur Definition von Räumen noch anfügen, dass mir scheint, als würde die gegenwärtig so überaus beliebte Glasfassade geradezu Krautheimers Gedanken aus der Welt schaffen und ersetzen durch die Behauptung, letzten Endes sei doch Welt überall. Und sie sei überall die gleiche. Das aber nur nebenbei.

Wir haben in meiner Wohnung mit Einverständnis (und mit Verständnis) des Eigentümers Tauts ursprüngliche Farben und einiges von der ursprünglichen festen Ausstattung wieder aufleben lassen bzw. bewahrt. Die Türen mit ihren Fachungen und Lichtdurchlässen sind erhalten geblieben, die Beschläge wurden bewahrt, die Wohnung wurde nicht tapeziert. Stellen Sie sich das vor. Nackte, geputzte Wände! Der Fußboden wurde mit Linoleum der ursprünglichen Farbe ausgestattet. Die Fliesen im Format 15 x 15 cm sind nach dem Muster der originalen Fliesen aus dem derzeitigen Angebot an Fliesen ausgewählt und auf dem Fußboden des Bades so verlegt worden, dass die Fugen parallel zur Wand bzw. zur Türschwelle verlaufen, nicht, wie heutzutage üblich und verlegetechnisch günstiger, kostengünstiger, nicht wahr?, diagonal. Die Steckhülsen zur Befestigung von Rollgardinen (alles will man dann doch nicht sehen lassen) werden weiter verwendet.

Natürlich sind untapezierte Wände gewöhnungsbedürftig. Nein, es ist schon Auffassungssache, ob man einem Gegenstande, hier also dem Baukörper, seine Geschichte ansehen mag oder nicht; natürlich auch, wie weit man die Geschichte seiner Gegenstände erkennbar halten will, oder ob man sich dieser Geschichte verschließt. Dass unsere Gegenstände ihre Geschichte haben, weiß jeder. Hier also die Wände. Drei Generationen haben Nägel in die Wände geschlagen, haben Elektrostrippen verlegt, Steckdosen und Schalter versenkt, manchmal wieder herausgerissen, schließlich Gips in die Schrunden geklebt. Gipsoberflächen aber können nicht mit Silikatfarben behandelt werden, ohne dass sie sich deutlich bemerkbar machen. Das aber sollen sie dann doch nicht. Also schieden von vornherein diese Farben, die Taut verwendet hatte, aus, obwohl sie von der Fa. Keim noch heute geliefert werden. Wir haben Leimfarben verwendet. Nun aber nicht geleimte Wandfarben mit der beliebten Grundsubstanz Rügener Kreide, sondern selbst hergestellte auf der Basis reiner Pigmente. Wir haben Farb- und Deckschichten aller Art abgenommen und die allererste Schicht, die unterste also, freigelegt. Die gab den Ton an, auf den hin wir die Pigmente jeweils gemischt haben. Glaube niemand, das ginge nicht! Man muss nur hineinsehen in alte Fachbücher, die vor Jahrzehnten Maler und Anstreicher in Händen hatten. Man findet diese Bücher. Und man findet Rechenbeispiele für Rezepturen. Man findet sogar die nötigen Pigmente, und man findet jemanden, der genügend Geduld aufbringt, um die Mischungen abzutönen, bis der erforderliche Farbton entstanden ist. Und, glauben Sie mir, ihm, dem Inhaber eines großen Berliner Farbenladens, hat das Spaß gemacht. Die Farbtöne, die wir treffen wollten, suchten und fanden wir in Tauts wunderschönem, übrigens von Johannes Molzahn gestaltetem Buch über sein Privathaus in Dahlewitz. Das Buch enthält nämlich eine Farbtonkarte der früheren Firma Paul Baumann aus Aue im Erzgebirge (Foto 5). Daran haben wir uns gehalten. Anzulegen waren aber nicht nur die geleimten Wand- und Deckenfarben, sondern auch die Ölsockel. Ja, die guten alten Ölsockel, heute Paneele genannt, obwohl sie gar nicht getäfelt sind. Niemand wollte die Ölsockel mehr haben. Drei davon sind in der Wohnung, einer, türkis, in der Küche (Foto 6), der andere, oliv, im Bad (Foto 7). Den dritten, nach Befund schmutzig grau-ocker, im Flur. Den übergehe ich stillschweigend, denn den haben wir in sonniges Gelb verwandelt. Taut möge uns verzeihen. Die Farben für die Sockel wurden anhand der Farbtonkarte maschinell gemischt. Sie vertragen sich sehr gut mit den Farben der Fliesen.

Nach einigem Stillstand am Bau ging es endlich den Fenstern zuleibe. Ich habe Stoßgebete zum geistigen Herrscher meines Bauherrn geschickt, er möge helfen, die Kastenfenster zu retten. Das tat ich nachts und klammheimlich, denn meine Nachbarn wollten alle Fenster durch Thermofenster ersetzt sehen. Anmerken muss ich, dass ich meine Fenster natürlich selbst putze, ob nun Kasten- oder Thermofenster, also nicht anderen Plagen zumute, denen ich mich entziehe. Halbwegs wurde ich erhört, denn auf der Hofseite, da, wo die Fenster vor Regenschlag durch Loggien geschützt sind, blieben die Kastenfenster und die einbezogenen

beiden Balkontüren erhalten. Auf der Straßenseite wurden Thermofenster eingesetzt. Ich zeige Ihnen den Unterschied. Während das originale Kastenfenster (Foto 8) einen harmonischen Übergang vom Innen- zum Außenraum schafft, erzwingt das Thermofenster eine tiefe Leibung, die eine breite, aufdringliche Lichtkante in den Raum setzt (Foto 9). Es entsteht ein scharfrandiges Loch in der Wand, das die ursprüngliche Harmonie des Raumes stört. Ich will nicht verhehlen, dass das breite Fensterbrett jetzt Blumen besser Platz bietet als das schmale des Kastenfensters, will auch unumwunden zugestehen, dass es sich wirklich besser putzen lässt. Aber ich gewöhne mich nur schwer an das riesige, grelle Loch in der Wand.

Zu Fenstern und Türen gehören Griffe und Blenden. Mit Unterstützung des Bauleiters habe ich alte Beschläge in ausreichender Menge zusammengesucht und in zwei Partien zum Aufarbeiten gebracht. Die Beschläge wurden thermisch entlackt, glasperlengestrahlt und pulverbeschichtet. Setzt man die Kosten dafür ins Verhältnis zu den Kosten neuer Beschläge, sind sie mit 130 Euro für beide Partien gering. Das Ergebnis sehen Sie bitte selbst (Fotos 10, 11 und 12).

Ein Wort will ich zu den Türen sagen. In meiner Wohnung sind die Türen erhalten geblieben, die alten Türblätter also mit ihren Fachungen und den dreigliedrigen Lichtdurchlässen. Der Flur, den - außer der Wohnungstür - vier solcher Türen umgeben, ist ein einladender kleiner Raum, der, auch wenn die Türen geschlossen sind, zum Weitergehen einlädt. Er ist nicht die abweisende Schleuse, die er wird, wenn ihn geschlossene, glatte Türblätter begrenzen. Der Lichtdurchtritt in den Türen deutet schon die weitere Öffnung der Wohnung in Hof- bzw. Straßenraum hinein an, diese Öffnung der Wohnung nach außen, von der ich schon sprach. Leider kann ich Ihnen davon keinen Eindruck vermitteln, weil die Fassaden noch mit Planen zugehängt sind, die gegenüberliegenden Fassaden also nur schemenhaft sichtbar. Wenn Sie sich aber vorstellen, dass die dem Wohnraum gegenüberliegende Hauswand des Hofes blau sein wird, so, wie auf dem Foto vorhin und an einem Farbrest zu erkennen war, und die Loggien davor ocker, und Sie betrachten das aus dem Wohnzimmer mit seinem pompejanischen Rot und dem satten Braun des Linoleums (Fotos 13 und 14), Sie stellen sich weiterhin das Grün das Blattwerks von einem Ahornbaum vor - die schöne alte Robinie, die gewiss noch von Taut stammte, hat leider der letzte große Sturm umgerissen - , dann werden Sie keine Gardinen vor dem Fenster haben wollen. Und Sie drehen sich um, schauen durch die Zwischentür und durch das ocker gestrichene, ebenfalls mit braunem Linoleum versehene kleine Zimmer hindurch bis auf die Straßenfassade des gegenüberliegenden Hauses, haben vielleicht noch die Zweige der Hängebirke im Bild, wo, frage ich Sie, können Sie besser durchweg gestalteten Raum erleben - Wohnungs- und Stadtraum zugleich?

Wir verlassen meine Wohnung und schauen uns noch im Treppenhaus um (Foto 15). Natürlich will dieser ganze kleine Kosmos ungestört sein von Schnörkeln und Rüschen, verlangt, um sich zu erschließen, gewissermaßen Purismus. Damit aber sind wir nahe bei Taut und zitieren wegen der Originalität des Eindrucks am besten das Farbfoto von der Arbeitsnische in seinem Wohnhaus in Dahlewitz (Foto 16). Und wir sind nicht allein bei Bruno Taut. Ich verweise auf all die andern Wohnungsbauten, auf die zahlreichen, großen Siedlungen der Weimarer Republik, die ihr Dasein im wesentlichen der Hauszinssteuer verdanken, allesamt schon deshalb auf puristischen Grundton gestimmt. Aber wir sollten den Blick auch etwas vom Siedlungsbau lösen und auf Solitäre wie die Meisterhäuser in Dessau, auf Muches Haus am Horn in Weimar, auf Wittwers Doppelhaus in Halle, Mies van der Rohes Villa Lemke, Scharouns Ledigenheim in Breslau hinweisen. Na, usw. usw.
Die Haltung dahinter jedenfalls ist das Bemühen, Raum überhaupt und für jedermann erlebbar zu machen, zu verstehen, was denn gestalteter Raum eigentlich sein kann, Raum, der nicht nach hierarchischen, also ideologischen Gesichtspunkten gegliedert ist. Schwierig. Aber man kann wissen, wo man anknüpfen kann. Tatsächlich, man kann es wissen.

Um das nicht ins Leere hinein zu behaupten, erlaube ich mir, an einen großen Begriff zu erinnern, der sich heute, sagen wir, zum Etikett verdünnt, ja verflacht hat: Qualität. Dieser Begriff ist in der Weimarer Republik von einsichtsvollen Leuten sehr gründlich bearbeitet worden. Ich weise hier auf die Dissertation von Günther von Pechmann hin, der später

jahrelang Direktor der KPM war, so lange jedenfalls, bis er 1937 entlassen wurde, unter anderem deshalb, weil er an der Herstellung des Services „Bagdad“ von Gerhard Marcks festhalten wollte. Die Arbeit ist 1924 als Buch erschienen. Pechmann spannt einen Bogen von Gottfried Semper über Theodor Fischer bis zu Walter Gropius und schildert auf anschaulichste Weise, welche Voraussetzungen Qualität hat und wie umsichtig sie angestrebt werden muss, will die Sache, um die es geht, ihren Preis wert und von Dauer sein.
Das, was ich in meiner Wohnung machen durfte, geht freilich nicht in die Richtung, von der man auf den ersten Blick annehmen kann, dass Leute, die Wohnungen suchen, sie wählen werden. Auf den zweiten Blick freilich sieht das anders aus. Denn inzwischen sind einige Leute in meiner Wohnung gewesen und haben, wenn sie mich nicht belogen haben, zumindest viele Anregungen gewonnen. Jedenfalls habe ich Aufmerksamkeit und Interesse verspürt. Es war zu merken, dass die Alternative zum Üblichen sie anzog. Sollte man einem solchen Bedürfnis, das ich vorsichtigerweise wegen mangelnder Erfahrung nur unterstellen kann, nicht entgegengehen und eine Siedlung wie diese nicht auch innen - wie außen - zu ihrem eignen Leben zurückfinden lassen? Ich hielte das für einen großen Gewinn.

Zum Schluss - und sozusagen als Gegenargument - wiederhole ich den schönen Satz des Tischlers, eines riesigen Menschen, der in mein pompejanisch rot gestrichenes Zimmer kam und die Fenster aufarbeiten sollte: „Mensch, da kriejick ja’n Blutrausch.“ Ich hoffe, dass Tauts Rot nicht die gleiche Wirkung auf Sie hat.

Fotos:

1. Modelle Wohnstadt Carl Legien, R. Hammerschmidt 1994, Foto: kühne & barnert

2. Innenhof Wohnstadt Carl Legien, 1. BA, mittlere Gebäudegruppe, Blickrichtung: SO, Foto: Akademie der Künste, Sammlung Baukunst, veröffentlicht in: Karl-Heinz Hüter, Architektur in Berlin 1900-1933, Dresden 1987

3. Siedlung Tusschendijken, Pieter Oud, Rotterdam 1920, Foto: veröffentlicht in: Wend Fischer, BAU. RAUM. GER€T, München 1957

4. Grundriss Wohnung NORMALTYP 2, Foto: Akademie der Künste, Sammlung Baukunst, veröffentlicht in: Karl-Heinz Hüter, Architektur in Berlin 1900-1933, Dresden 1987

5. Farbtonkarte von Paul Baumann, Aue im Erzgebirge, veröffentlicht in: Bruno Taut, EIN WOHNHAUS, Stuttgart 1927

6.-15. Schöndube

16. Arbeitsnische in Tauts Wohnhaus in Dahlewitz, Foto veröffentlicht in: Bruno Taut, EIN WOHNHAUS, Stuttgart 1927